

PRÉCIS

Robert Musil beginnt seinen Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* mit der Überschrift: »Eine Art Einleitung. Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht.« Das Folgende handelt in eindrucklichster Weise von einer Welt, in der sämtliche Eigenschaften generisch sind: eine Welt allgemeiner Natur, in der jedes Ausgezeichnete nur ausgezeichnete Regelmäßigkeit ist, die auf zahlreiche Arten in logistisch ausbalancierten und global-uniformen Verhältnissen variiert: »Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur, zur Temperatur des kältesten wie des wärmsten Monats und zur aperi-odischen monatlichen Temperaturschwankung.« Und so geht es weiter, über mehr als zweitausend Seiten. Das Fantastische an Musils Werk ist nun aber, dass eine solche Schilderung *der Dinge in ihrer prinzipiellen Gleichwertigkeit* ein absurdes Projekt darstellt, welches den Erzähler in die eigenartige Situation drängt, nicht primär Episoden aneinanderzureihen und ineinander zu verschachteln, sondern Dinge in ihrer generischen Struktur mit Merkmalen von Regelmäßigkeiten auszustatten, sodass jedes im Gesamtgeschehen des Romans interessant aufgeladen, angereichert und von Aktualität durchströmt wird. Doch alles, was geschieht, geschieht nicht über das Anstoßen von Veränderungen in Situationen, über welche eines zum nächsten führt und jegliches, was ausgezeichnet ist, voller Implikationen wäre. Stattdessen geschieht alles in Musils Roman unmotiviert oder zumindest ohne zwingenden Grund, sondern einzig durch die Qualifizierung der Aktualität eines Geschehens. Von diesem Geschehen sprechen wir vielleicht am treffendsten als einem, welches vom Erzähler *der Vorstellung eines Großen im Ganzen* überantwortet worden ist und von dem dieser, in sachlichem Tonfall, lediglich Nachricht erstattet.

Wir möchten diese Gedanken als einleitendes Bild verwenden, um damit einen bestimmten Vorstellungsraum zum Nachdenken über Kommunikation und Medialität zu evozieren. Wir wollen Information als natürliches Element begreifen und jenem musilschen *Qualifizieren von Aktualität*, welches darin zum Ausdruck kommt, eine technische

¹ Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Band 1: Berlin 1930, S. 8/9.

² Ebenda, S. 9.

Entsprechung zuweisen: das Codieren von elektrischem Strom zur Übermittlung von Signalen. In einer solchen Natur der Allgemeinheit, so die Behauptung, hängt alles – Musils »Großes im Ganzen« – von der Art und Weise ab, wie erzählt wird. Und so wollen wir, von seiner Erzählhaltung ausgehend, die Dinge in ihrer Generik auszustatten und die energetischen Stromkreise zu modulieren, welche sie durchströmen, eine Alternative zum vorherrschenden kybernetischen Bild des Kommunizierenden als Steuermann in den stürmischen Ozeanen der Informationsflut sehen. Während der kybernetische Steuermann sich jegliche Kommunikation im Hinblick auf die Generalität in der Form der abbildbaren Inhalte hin anschaut, so sieht der Erzähler darin eine symbolisch-stoffliche Lösung allgemeiner Intelligibilität und Sensibilität, die er – ähnlich wie ein Chemiker – weiter aufzulösen, anzureichern und zu sättigen sucht.

Fassen wir die *Natur des Allgemeinen* auf diese Weise als *reziprok bestimmtes Verhältnis* – zwischen erstens der Vorstellung von einem Großen im Ganzen und zweitens dem Erzählen-Können von allgemeinen Dingen im Horizont dieser Vorstellung des Großen im Ganzen – so ist klar, dass jene Natur des Allgemeinen zwar jedem Erzählenden und jeder Vorstellung zukommt, aber nicht in gleicher Weise. Anders formuliert: Diese Natur des Allgemeinen ist, trotz ihrer reinen Generik, nicht dem Universellen äquivalent. Bezüglich der Vorstellung von Universalität muss vielmehr gelten, dass jegliches generisch Artikulierte, mag es mit noch so viel Erzählvermögen ausgedrückt sein, das Universelle nie erschöpfend zum Ausdruck zu bringen vermag. In diesen Symmetriekonstellationen wird es möglich, den Charakter dieses Allgemeinen zwar als generisch – also ohne Rückgriff auf eine Klassifikation von Natur – zu bestimmen, aber ohne ihn zirkulär und tautologisch begründen zu müssen: Wir können uns das Generische als Inseln unterschiedlich verteilter und unterschiedlich gesättigter Dichten von Allgemeinheit im ozeanischen Element des darin anklingenden Universellen vorstellen.

Mit einem technisch formulierten Bildvergleich können wir präziser fassen, worum es bei einer solchen Natur des Allgemeinen geht: Eine Formulierung, die nichts außer generisch ist, ist eine Gleichung. Doch müssen wir diese nicht notwendigerweise in ihrer Immanenz als Abbildverhältnis fassen, wenn wir das Allgemeine, das darin zum Ausdruck kommt, nicht mit dem Universellen, für das eine Gleichung steht, als deckungsgleich erachten. Halten wir diesen Unterschied zwischen dem Allgemeinen und dem Universellen offen, so können wir vielmehr von einem *Sättigungsverhältnis* des allgemein Formulierten an Universalitätsgehalt sprechen, anstatt von einem *Entsprechungsverhältnis* des allgemein Formulierten mit universeller Form.

Das Interesse dieses Buches besteht darin, den generischen Charakter einer so gedachten Allgemeinheit zu erwägen. Um diesen Charakter in aller Offenheit zu fokussieren, wollen wir die beiden reziprok bestimmbar Pole anschaulicher fassen, um sie besser handhaben zu können: Wir wollen die Vorstellung von einem »Großen im Ganzen« als *das Städtische* erachten und jenes »Erzählen-Können von Dingen in ihrer Allgemeinheit« als *das Mediale*. Für beides suchen wir einen generischen Begriff zu formulieren, das heißt einen Begriff von möglichst vermögender Allgemeinheit. Damit diese Suche gleichzeitig in einer offenen Weise gelingen kann, versuchen wir, bei dieser reziproken Bestimmung der beiden Pole vom Standpunkt der *Prinzipien ihrer jeweiligen Genese* auszugehen.

Damit schlagen wir also vor, Medien nahezu gänzlich aus ihrem epistemologischen Spannungsfeld zu befreien, dessen Schlüssigkeit von einem sich gegenseitig ausschließenden Verhältnis zwischen Natur und Kultur abhängt. Es ist klar, dass wir uns mit dem, was wir darlegen möchten, nicht in einem Element hinreichenden Grundes und notwendiger Schussfolgerungen bewegen können. Vielmehr finden wir uns in einer an Gründen überreichen und üppigen Gegend wieder, welche alle städtischen Dramaturgien jeglicher kosmologischer Ordnungsvorstellungen auf ebenso diskrete wie disperse Weise versammelt. Eine solche Gegend ist nicht nur großzügig, sondern auch gebieterisch, in einer eigenartigen Weise, deren besseres Verständnis von einem adäquaten Begriff von Medialität – im Sinne von Marshall McLuhan dasjenige, was Maßgabe modulierbar macht – abzuhängen scheint. Um einen solchen Begriff von Medialität kreist unser Interesse im Folgenden.

Die Teile eins bis drei des vorliegenden Buches sind der Kern meiner Promotion, die 2009 unter dem Titel *Inhabiting Media. Annäherungen an Herkünfte und Topoi medialer Architektonik* am Medienwissenschaftlichen Institut der Universität Basel, Schweiz, vorgelegt wurde. Ich möchte an dieser Stelle Georg Christoph Tholen als Hauptbegutachter und Ludger Hovestadt als Zweitbegutachter sehr herzlich für ihre Unterstützung danken wie auch für ihr kritisches Wohlwollen, mit dem sie meine Arbeit begleitet haben. Diese Teile wurden für die vorliegende Publikation nur stilistisch etwas überarbeitet. Sie wurden jedoch mit der Einleitung und der Coda aus rückblickender Perspektive, fünf Jahre später, neu gerahmt.

Gewidmet sei dieses Buch Klaus Wassermann.
Zürich, März 2014